

Der Welt-Spiegel

Jahrgang 1934 Nr. 16

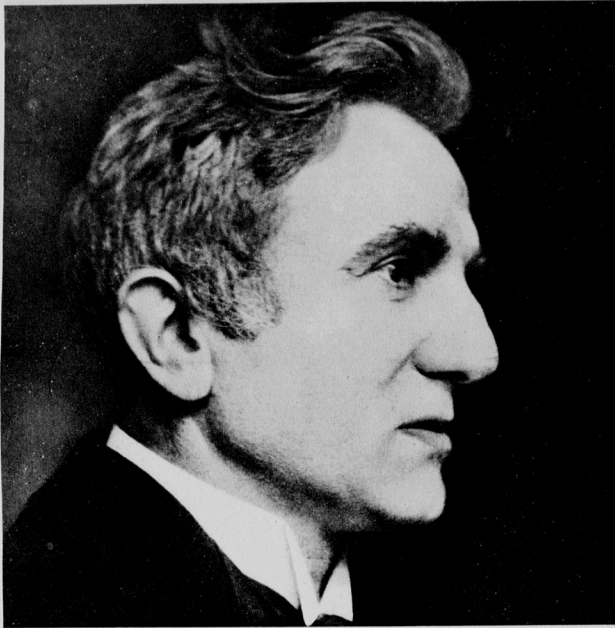
Beilage zum Berliner Tageblatt

Berlin, 22. April 1934



Aufnahme A. P.

Kampf in der Kurve



OTTO ZUR LINDE

Die Familie zur Linde stammt väterlicherseits aus dem Hessischen, aus der Wesergegend. Dort war der Urgrossvater um 1804 Lehrer. Der Grossvater zur Linde war ebenfalls Lehrer, zuletzt in Wahnbeck bei Carlshafen a. d. Weser. Dort wurde der Vater des Dichters 1838 geboren. Die schöne, ja, liebevolle Gegend der Weser und Diemel hat sicher ihre Spuren in das Gemüt der zur Lindes geprägt. Vater zur Linde wurde ebenfalls Lehrer; er übernahm beim Tode des Grossvaters die Lehrstelle, die er vordem schon vertreten hatte. Jedoch scheint es diesem Manne, der besondere Fähigkeiten sein eigen genannt haben muss, nicht als das Rechte erschienen zu

sein, in dem kleinen, lieblichen Ort ein bescheidenes Leben zu führen und zu beschliessen. Wir finden ihn (den Übergang habe ich nicht feststellen können) in den sechziger Jahren in Westfalen und im Rheinland, nicht als Lehrer, sondern als Buchführer bei dem späteren Finanzminister Miquel. Als dieser zum Bürgermeister von Osnabrück berufen wurde, nahm Vater zur Linde eine gleiche Stelle bei der Firma Krupp an. Er war zu dieser Zeit bereits zum zweiten Male verheiratet. Diese zweite Frau, die aus einer niederhessischen Familie stammte, wurde die Mutter des Dichters, der am 23. April 1873 in Essen geboren wurde. Sie war eine stille,

schr innerliche Frau und starb früh. Das Kind Otto war kränklich; als Folge der Kinderkrankheiten schleppte er eine Augenkrankheit, eine Hornhauttrübung, durchs Leben. Die dritte Frau des Vaters zur Linde hat sich sehr um die Gesundheit des Kindes Otto bemüht und erreichte ein hohes Alter. Durch Fleiss und Sparsamkeit hatte Vater zur Linde so viel erspart, dass er in Gelsenkirchen ein Geschäft gründen konnte. Gelsenkirchen war damals Kleinstadt, die Industrie erst im Werden. Es lässt sich kaum ein grösserer Gegensatz denken als das Haus der zur Lindes, ein bürgerliches Kleinstadthaus, und das grosse Werk, das in der unmittelbaren Nähe des Hauses aufwuchs. Dort verlebte der Dichter seine Jugendjahre, dort empfing er entscheidende Eindrücke.

Das Geschäft des Vaters umfasste Wirtschaft und Handel mit Kolonialwaren, eine Verbindung, die noch heute in Westfalen und Hannover üblich ist. Die starke und schnelle Entwicklung des Ortes kam ihm zugute, das Geschäft blühte. Vater zur Linde gelangte zu Wohlstand, machte im Jahre 1893 eine Amerikareise zur Weltausstellung von Chicago, überliess schliesslich das Geschäft seinem ältesten Sohn aus erster Ehe und zog sich nach dem kleinen und hübschen Städtchen Carlshafen zurück. Der ihm eigene literarische Sinn (er schriftstellerte auch gelegentlich) war im Sohn zu etwas Neuem geworden, vermählt mit dem mythologischen Geist, der Innerlichkeit und dem Mithosdenken. Doch kam das alles im Dichter sehr spät zum Vorschein. Otto zur Linde gehört, im Gegensatz etwa zu Rilke und Hofmannsthal, zu den späteren Dichtern. In der Schule (er besuchte bis zum zehnten Jahre die Volksschule in Gelsenkirchen, dann das Gymnasium in Schalke) war er ein glänzender Schüler, hochbegabt für Sprachen und Mathematik. Er studierte dann in Halle, Berlin und Freiburg, erwarb mit der Dissertation „Heinrich Heine und die deutsche Romantik“ die Doktorwürde — und ging ins Leben hinaus. Es graute ihn davor, Lehrer werden zu sollen; so ging er mit einem irischen Freunde nach England, arbeitete dort am Britischen Museum, gab des K. Ph. Moritz „Reisen eines Deutschen in England“ heraus, schrieb eine Fülle interessanter Arbeiten (Thomas Edward Browne, Katerfelle usw.), korrespondierte für deutsche Zeitungen, ward Mitarbeiter zeitiger Berliner Blätter, heiratete in England eine Deutsche, die Dichterin Verena zur Linde, gab seine ersten Bücher heraus („Gedichte, Märchen, Skizzen“ und „Fantasie“) und kam 1902 getrieben von der Sehnsucht nach dem Vaterland — nach Deutschland zurück, reif als Dichter, als Denker, mit dem Manuskript eines ungeheuer wichtigen Buches, „Die Kugel, eine Philosophie in Versen“ und mit vielen Schreibkladden, angefüllt mit vollendeten Versen. 1904 gründete Otto zur Linde zusammen mit Rudolf Pannwitz die Zeitschrift für Dichtung und Philosophie „Charon“. Diese Zeitschrift fiel durch ihren Namen, ihr Ausseres und ihren Inhalt auf. Der Dichter gab der Mythosgestalt des griechischen Seelenführers einen neuen, anderen Sinn. Charon sollte Mittler sein zwi-

schen dem Wirklichen und dem Ueberwirklichen, zwischen Hier und Dort, zwischen Gegenwart und Traum, zwischen dem Alltag und dem Reich des Geistes, der Kunst und des Denkens. In seinem wundervollen Gedicht „Fahrtrater Charon“ hat er das vollendet ausgesprochen. Trotz des griechischen Namens wollte der Dichter aber keinen griechischen Einfluss. Was der „Charon“ in den fast elf Jahren seines Bestehens an Dichtung geboten hat, ist grunddeutsch in der Sprache und in der geistigen Haltung, im Vorwurf und in der Formung. Als Pannwitz nach wenigen Jahren seinen Meister verliess, führte Otto zur Linde das Werk allein fort, bis sich ihm im Jahre 1909 (bis 1914) Helfer wurde. Ich bekenne, dass ich durch Otto zur Linde und den „Charon“ mich als Dichter gefunden habe. 1909 erschien erstmals „Die Kugel“, die jetzt in neuer und vollständiger Fassung im Verlag Piper & Co., München, vorliegt.

Das ungeheuer wichtige und umfangreiche Schaffen Otto zur Lindes kulminiert in seiner Verdichtung. Ausser der „Kugel“ liegen zehn Bände „Gesammelte Werke“ vor, die ausschliesslich Verse umfassen. Ungedruckt ist ein grosses dichterisch-philosophisches Werk „Die Kugel auf der Erde“, ein Werk ganz grosser Kündigung. Unvollendet blieb ein autobiographischer Roman. Ausserordentlich wichtig sind die philosophischen Prosaarbeiten „Individuelle Kunst und die Gemeinschaft der Volksgenossen“ (geschrieben 1913/14 und zum Teil im „Charon“ veröffentlicht) und „Arno Holz und der Charon, Anfänge zu einer Psychologie der Dichtkunst“. Eine Fülle tiefergründiger Arbeiten schlummert in vielen Zeitungen und Zeitschriften verstreut. Die zehn Bände „Gesammelte Werke“ zeigen eine ungeheure Spannweite, inhaltlich und formell. Wie aus einem ungeheuren Schacht herausgeholt erschienen die beiden ersten Dichtungen „Urvater“, „Der Held“, „Grabak“ usw.) in dem Band „Charontischer Mythos“. Germanische Urvaterwelt wird ganz unarchaisch erlebt und gestaltet. Traumhaft schön ist der Band „Thule Traumland“, gegenwartsnah und süss das Buch der „Liebe und Ehe“. In dem Band „Stadt und Landschaft“ ist deutsche Landschaft und deutsche Stadt so einzig gesehen wie selten. Die Grossstadt Berlin ist in grandiosen Gesichten erlebte. In „Weg Menschen und Ziele“ formt sich der geistige Gehalt einiger Jahrzehnte des Dichters; die Zyklen sind vielfach seinen Freunden gewidmet. In „Buch Abendrot“, „Lieder des Licht“ und „Denken, Zeit und Zukunft“ halten sich das Dichterische und Melodische und das Denkerische die Waage. Es steht Höchstes und Einzigestes an Liedkunst und freier Verknüpfung in diesen Bänden. Wer sich in den Dichter einlesen will, greift am besten zu „Stadt und Landschaft“, liest dann etwa „Thule Traumland“ und in der Folge die anderen Bände. Otto zur Linde wurzelt tief in deutschen Volkstum, in germanischer Herkunft. Seine Geistigkeit ist in die Höhe menschlicher Ethoskraft und Religiosität gewachsen. Ueber das Dichtersein hinaus ist er Kunder einer Weisheit geworden, in der Germanisches und Christliches miteinander verschmilzt. Karl Röttger.

Wie sehr sich auch ein Dichter im Laufe der Jahre verpflanzt hat, wie sehr er auch über landschaftliche Gebundenheit im Laufe der Jahrzehnte ins rein Menschliche vorgestossen sein mag — er bleibt der Sohn der Heimat. Dieses Erkenntnis geht wie ein roter Faden durch mein ganzes Schaffen, durch meine Gedichtbücher, meine Novellenbände, ja, auch meine Legendenbände; und noch in die „Lieder von Gott und dem Tod“ ist der Atem meiner Heimat hineingewebt.

Meine Vaterstadt Lübböcke liegt im nördlichen Westfalen, im Bezirk Minden, dort, wo das letzte gegen die grosse Ebene vorgeschobene Gebirge von der Weser her bis nahe bei Osnabrück sich hinzieht. Ein schönes, nicht sehr hohes Gebirge, da oder dort mit Burgresten, sagenumwoben, besonders im Erinnern an den Stammeshelden Witekind; mit erhabenen Ausblicken in eine scheinbar nicht endende Ebene, die grau und blau am Horizont verdimmt. Diese Doppelheit: Gebirge (und Bergwälder mit ihrer Einsamkeit, ihrem Vogelgesang) und die Weite der Ebene, die sich vom Gebirge her aufuft, ist wohl für meine dichterische Entwicklung mit entscheidend gewesen.

Die Stadt ist sehr alt, schon vor ungefähr tausend Jahren bezugt. Im Laufe der Jahrhunderte einige Male abgebrannt, zeigt sie baulich nichts Bemerkenswertes ausser einem alten Burghof inmitten der Stadt. Eine Ackerbürgerstadt, mit ihren Kaufleuten und Handwerkern, ehemals wohl von noch grösserer Bedeutung für das Land ringum als heute. Hier entspross meine Mutter der kinderreichen Ehe eines kleinen Gerbereibesitzers, während mein Vater aus der grossen Ebene heraufkam. In Buttkreis meines Vaters findet man die unterschiedlichsten Menschentypen: den Erben des Ansiedlers, der vom Feuerlingstief sich frei macht, Heidefeld urbar macht und sich zum Besitzer eines kleinen eigenen Hofes heraufmüht. (Das waren meine Grossvater und der älteste Bruder meines Vaters.) Dann der Handwerker, der zum Unternehmer drängt und doch so recht keiner wird, weil er nicht genug wagt. Da ist der Schweifende, den Heimat nicht hält, den der Ozean ruft, der neue Kontinent; der fast ein Leben da verbummelt, alt geworden heimkommt, heimlos und staatenlos. Da ist der andere Handwerker, der in zäher Arbeit ein widriges Schicksal meistert, der sein Schweifen da innen, in seiner Brust auslebt, während er auf dem Schusterbock, über die Arbeit gebeugt, dem wirklichen Leben das seine gibt. Dies letztere war mein Vater, über den ich ein paar Worte meinem Roman „Das Herz in der Kelter“ voraussetzte. Er war „ein Meister der Armut“. Meine Mutter aber, die das gesegnete Alter von neunzig Jahren erreichte, war eine jener stillen Heldinnen des Alltags, vor denen man nur demütig und ehrfürchtig stehen kann.

Möge dies kleine Kaleidoskop ein Bild von der Landschaft, den Menschen und der Atmosphäre, die darum weht, geben. Das erste Bewusstsein des Kindes hängt an ein paar Erlebnissen voll grosser Schwermut; wie ich durch einen knospenden, wundervoll sonnigen Frühlingstag erstmals zur Schule geführt werde, wie ich dort die ersten Schläge bekomme, wie ich bei meinen Streifereien durchs Vaterhaus auf dem Boden einen Vogel sitzen sehe, wie ich ihn, der durchs Fenster entflieht, so gern gestreichelt hätte, und wie ich ihn hernach durch die Katze sterben sehe. Wie ich einsam die Landschaft durchstreife, erstaunt und fast erschreckt vor der weiten Ebene stehe. „Die lange Strasse hin ich oft gegangen / Die grad und weit sich hinlegt über die Heide. / Und schwarze Birken gingen zum Geleite / Mit mir und weit voraus ins Birken.“ Wohl wollte ich von früh an Dichter werden; aber der Weg war schwer zu finden. Zweifel quälten. Daraus erlöste mich (ich war in-

*) Aus einem Heide-Zyklus in meinen Gedichten.

KARL RÖTTGER



zwischen 29 Jahre alt geworden) der grosse Dichter Otto zur Linde, der auch Westfale ist. Er wies mir mit bebutsamer Hand den Weg zu mir selber, gab mir den Glauben an meine Sprache und an mein Sprachvermögen zurück und liess mich — durch keinerlei Beeinflussung, sondern nur durch Hinführen zu mir selber — zum Dichter reifen. Die ersten Früchte dieser Reifezeit waren die Versbücher „Wenn deine Seele einfach wird“, „Tage der Fülle“ und „Lieder von Gott und dem Tod“. Es folgte dann bald (1914) der erste Band meiner Legenden („Christus-Legenden“); es folgten, in ziemlich schneller Folge, „Der Eine und die Welt“ (der Legenden zweiter Band), mehrere Novellenbände, ein paar philosophisch-dichterische Bücher: „Die Religion des Kindes“, „Die Flamme“ und die ersten Dramen, die auch auf die Bühne kamen. Meine Werke landeten inzwischen im Georg Müller Verlag, München. Georg Müller nahm sich ihrer liebevoll an, während sie unter seinen Nachfolgern vernachlässigt wurden. Es kam der dritte Band der Legenden, „Das Gastmahl der Heiligen“; der Roman „Das Herz in der Kelter“ wurde geschrieben und erschien in einer Zeitung, später in der Deutschen Buchgemeinschaft; die ersten

der grossen Dichtungen, die heute im „Buch der Gestirne“ stehen, entstanden und erschienen, so die Bach-„Friede in den Rheinländern“, der „Rembrandt“ in der „Kugel“. Alle diese Werke, auch die Legenden (die man ein „deutsches Evangelium“ genannt hat) sind unverkennbar deutsch, sind unverkennbar aus deutschem Blut und Boden gewachsen. Aber all das ist keine „Heimatdichtung“. „Erde“ und „Heimat“ sind nicht die Schlüsselwörter einer noch unverfälschten Dichtung; wenn ein Dichter Heimat und Herkunft in seinem Schaffen nicht verleugnet, so besagt das nicht, dass er in seinem Schaffen keinen geistigen Himmel zu spannen vermag. Mit Stolz möchte ich sagen: die Legendenbände beweisen es. „Das Buch der Gestirne“ (Verlag Paul Zsolnay) beweist es. Das „Buch der Gestirne“ enthält epische Prosaarbeiten von Meister Eckehart (den Mystiker), Rembrandt, Shakespeare, Bach, Hölderlin, germanische Geistesherren, die den deutschen Dichtern ein Vorbild sein sollten. Der Roman „Kaspar Hauers letzte Tage“ (Verlag Paul Zsolnay) beweist es. Das „Buch der Gestirne“ ist nicht minder ein deutsches Buch, ein Buch, in dem „Wirklichkeit und Ueberwirklichkeit“ sich vermählen; ein „durchbares deutsches Märchen“ hat man es genannt. Es ist u. a. dem Andenken eines Menschen gewidmet, der ohne die deutsche Romantik und ihre Geistigkeit nicht denkbar wären: Anselm von Feuerbach, Georg Friedrich Daumer.

Den genannten Werken wird sich im kommenden Frühjahr der Roman „Der Heilige und sein Jünger“ (Verlag Paul Zsolnay) anschliessen. Er spielt im mittelalterlichen Italien, ist aber ebenfalls ohne das Suchen deutscher Seele nicht denkbar. Es sei noch ein Blick meiner Dramatik gewidmet, die sowohl Legenden- und Märchenspiele als auch grosse geistige Dramen umfasst. Man beachte die herbe Atmosphäre, das harte Geheiss der Schluss- und Anfangsworte, die aus einer mittelalterlichen Kölner Sage entstand. In dieser Seite meines Schaffens fühle ich mich am meisten verkannt; doch hat mir meine Westfalenwelt wohl auch die Kraft mitgegeben; zu warten, bis es an der Zeit ist. Wohl haben mich eine ganze Reihe von Theater gespielt, mit Erfolge; wie die namhaften Aufführungsziffern in Düsseldorf (Schauspielhaus, Freilichtbühne), Krefeld, Gera usw. beweisen; aber zu allgemeinerer Auswirkung kam meine Dramatik nicht. Dass das Publikum mir nicht entgegen stand, beweisen die unzähligen Aufführungen einer Anzahl meiner Werke durch Laienspieler. Zusammenfassend möchte ich sagen: was die „Dichter des Charon-Kreises“ geschaffen haben, ist noch nicht überall deutlich gesehen: eine deutsche Dichtung, die die Synthese von Vergangenheit und Zukunft leistet, die eine Erneuerung der deutschen Sprachkunst, eine Erweiterung der Kunstformen brachte und den Geist einer Hingabe an das Wahre, Gute und Schöne hat. Seit fast zwanzig Jahren sind die Dichter dieses Kreises an der Arbeit. Otto zur Linde, der „Lysideus“ und Pannwitz, Heinrich Burhenne, Dr. Kurt Gröbe, Robert Janko u. a. sind ausser Otto zur Linde und mir Dichter dieses Kreises. Jeder in besonderer Art und Form, jeder in doppeltem Dienst: ererbte Werte weiter zu flechten, sie zu neuen und neuen Führern zu wahrer menschlicher Gemeinschaft. Vielleicht darf ich auf mein „Buch der Liebe“ als auf ein Beispiel hinweisen. In der Dichtung seines Inhaltes soll etwas ausgedrückt werden: im ersten Teil singt die deutsche Landschaft, deutsche Natur; im zweiten Teil schwingt der Kreis der Geister, von Eckehart bis zu Bettine und Hölderlin, der Droste und weiter bis zur Gegenwart, im dritten Teile klingt das stete, tätige Dasein eines „Lebensbundes“.



Eine „Siele“, selbsttätig arbeitende Schleusen-Anlage zur Regulierung der Ebbe- und Flutströmungen

UPHUSEN

Das Dorf unter dem Meeresspiegel



Die Bauern springen mit „Klotstöcken“ über die Gräben



An der Emsmündung bei Emden

Aufnahmen Atlas-Foto

Der Bauer Johann Entjer auf Uphusen ist sich nicht bewusst, etwas Besonderes zu sein. Wie er und seine Frau, seine Söhne und Knechte, sitzen seit Jahrhunderten die Geschlechter friesischer Bauern von der Zuidersee bis zum Kattegat am Ufer der Nordsee. Ihre Wohnung ist das gleiche friesisch-sächsische Bauernhaus mit dem tiefgezogenen, strohgedeckten Dach, den in die Holzwand als Schränke eingebauten Betten (Butzen) und dem mit Sand bestreuten Sandfußboden.

Freilich ist nicht überall das ererbte Gut so treu in Ehren gehalten worden wie bei Johann Entjer. Nein, etwas Besonderes ist Johann Entjer nicht. Er muss, wie jeder Bauer, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schwere Arbeit leisten, um aus seinem Eigentum Nahrung und Unterhalt herauszuwirtschaften. Er ist Landwirt und Fischer zugleich, wie die Mehrzahl der Marschbauern. Etwas Besonderes freilich ist, dass die Natur ihm diese Arbeit noch schwerer gemacht hat als den anderen Marschbauern, die mit jedem Wind und Wetter vertraut sind. Sein Land liegt tiefer als das

Meer, 1½ Meter unter dem Spiegel der Nordsee. Wenn die „Siele“ (eine Schleusenanlage, die selbsttätig die Strömung von Ebbe und Flut und das Aufquellen von Grundwasser reguliert) einmal nicht funktionierte, wäre sein Land ein Stück Meer und nichts weiter. Aber der Deich und Schleuse halten. Menschlicher Fleiss hat die zahlreichen Kanäle, die das Land entwässern. Die überspringen die Jungbauern und Knechte geschickt die „Stiefelklumpen“, schwere Holzschuhe mit langen, bis über das Knie heraufreichenden Lederschäften, machen das Gehen auf dem moorigen Grunde erst möglich. Aber der Friese ist gewohnt, der „Mordsee“ tolle Spässe mit einem grimmigen, herzhaften Humor zu tragen. Es sind eisenfeste Kerle — Jan Entjer so gut wie die Fischer von der Zuidersee, die durch das Aufpoldern dieses Binnenmeeres zu Bauern wurden, oder die Bewohner der nordfriesischen Inseln, deren „Koojen“ in wohnen der nordfriesischen Inseln, deren Koojen in wohnen der nordfriesischen Inseln, hinter einem Jahrzehnt, wie das Gut Entjer in Uphusen, hinter Dämmen und Deichen geschützt auf festem Lande liegen werden.



Fischer Johann Entjer aus Uphusen bei Emden



Ein Fischer zieht den Fangkorb aus dem Wasser



Ein Ritter aus dem Festzug



Fahenschwinger, Knappen und Ritter in den Strassen der Stadt

PALIO IN



Dom und Campanile von Siena



Häuser und Paläste sind festlich geschmückt

Sie
W
die
Pa
un
Da
di
De
Ba
di
vo
ni
ur
tr
Ta
de
vo
la
se
se
vi
ül
w
E
go
P
n
fe
k
u
n
le
u
u
u
H
S
u
v
S
S
P
X
P

ELEONORE DUŠE

Am 21. April jährt sich der Todestag der grossen Künstlerin zum 10. Male

In einem Eisenbahnabteil zwischen Mailand und Alessandria soll sie zur Welt gekommen sein. Bei einem Theaterkind, wie es die Duse war, fügte es sich fast selbstverständlich, dass sie schon als Vierjährige auf der Bühne stand. Von Ort zu Ort zogen die Eltern mit der Kleinen, häufig von einer umherziehenden Schauspieltruppe zur anderen wechselnd. Nachdrücklich grub sich in ihr zartes, scheues Wesen das tiefe Elend ihrer Kindheitsjahre ein, das eine ständige Begleiterscheinung für die Dauer ihrer Jugend bleiben sollte. Als das Kind allzu frühzeitig die Mutter verlor, fehlten die geringfügigen Mittel, um ein billiges schwarzes Kleidchen zum Zeichen der Trauer anzuschaffen.



Wie in den Zeiten des Mittelalters die römischen Poeten öffentlich von der versammelten Volksmenge ihre Krönung erfuhren, wurde in den achtziger Jahren der Ruhm der bedeutendsten italienischen Schauspielerinnen in aller Öffentlichkeit verkündet. Abend für Abend warteten in Rom auf der engen Strasse, die von der Universität zum Teatro Valle führt, Tausende von begeisterten Theaterbesuchern auf das Erscheinen der Duse. Der Hauptstad Italiens, der eigentlichen Wiege ihres Ruhms, zu Ehren, empfing die in späteren Jahren von ihr geführte Schauspielgesellschaft den Namen „Compagnia della città di Roma“.

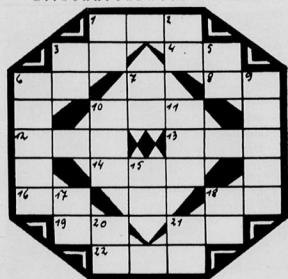
In viele Länder hatte sie ihre Kunst getragen, als sie 1892 erstmalig nach Deutschland, nach Berlin gelangte. Ibsen und Sudermann spielte sie bei uns. In den derb gezimmerten Bühnenwerken Sardous trat sie auf und im Schauspiel „Cavalleria rusticana“. In den Komödien Goldonis und Shakespeares konnte sie ihre Heiterkeit überschäumen und dennoch im Unterton jenen Schmerzenszug vernehmbar werden lassen, der ihrem Wesen, ihrer Darstellung einen unennbaren Adel verlieh. Auf dem Titelblatt zu Gabriele D'Annunzios Drama „Gioconda“ ist die Widmung zu lesen: „Für Eleonora Duse mit den schönen Händen.“ Die dichterische Verklärung eines Liebes-, eines Freundschaftsbündnisses ist es, die eine Lösung erfuhrt, als der Mann den Trieb zu erneutem Schaffen in sich regen fühlte. Als „Gioconda“ auf die Bühne gelangt, ist es die Duse, von der die Silvia Setlala, die Personifikation der opferfreudigen Frauenliebe, körperliche Gestalt empfängt. Sicher kein alltägliches Geschehen, dass eine Bühnenkünstlerin eine dichterische Figur verkörpert, in der ihr ureigenstes Ich gezeichnet ist.

Als Eleonora Duse Freunden einmal eine Photographie sandte, schrieb sie die Worte: „Ich schicke Euch das versprochene Bild. Es sind Möbel darauf, Kandelaber, Blumen; aber ich finde, die Duse ist nicht darauf!“ So werden alle Schilderungen ihrer Persönlichkeit, ihrer Künstlerschaft stets nur Einzelzüge wiedergeben können; nicht aber ein Bild entwerfen von jenem wundersamen Menschen, dessen Sein eine unvergängliche Erinnerung bleibt für alle.

Martin G. Sarnecki.

RÄTSEL

Silbenkreuzwort-Rätsel.



Waagrecht: 1. Theaterrequisit, 3. Monat, 4. Italienischer Dichter, 6. Fluss in Italien, 8. Oper von Bellini, 10. Getränk, 12. Stadt in Italien, 13. Erdteil, 14. Wahlspruch, 16. Schluss, 18. Tiroler Freiheitsheld, 19. Behälter, 21. Gefühlsausdruck, 22. Italienischer Komponist.

Senkrecht: 1. Chinesischer Lastenträger, 2. Stadt in Frankreich, 3. Altitalienische Mondgöttin, 5. Singstimme, 6. Republik in Südamerika, 7. Türkische Hafenstadt, 9. Insekt, 10. Deutscher Bildhauer, 11. Land in der Wüste, 15. Reptil, 17. Fakultätsvorsteher, 18. Tischlerwerkzeug, 20. Naturscheinung, 21. Monat.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
che — che — chen — de — de — dei
denz — dif — ei — eich — ek — el —
en — fe — ga — gat — gen — ger
hi — hörn — i — ka — ka — ke —
kor — ling — lip — mie — nar — ne —
ner — nies — no — nor — o — pi — re
renz — reu — se — se — wa — wich
— wurz — ziss

sind 19 Wörter untenstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Virgil ergeben (ch = ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Fahrzeug, 2. Laubbaum, 3. Verfall, 4. Nagelger, 5. Fischereigerät, 6. Verzierung, 7. Wurzel-schädling, 8. Englische Stadt, 9. Hauptstadt Britisch-Indiens, 10. Mädchennamen, 11. Pflanze, 12. Mineral, 13. Geometrische Figur, 14. Griechische Sagengestalt, 15. Weichselmündung, 16. Zwerggiraffe, 17. Naturwissenschaft, 18. Unterschied, 19. Deutscher Luftschiffer.

Jugend berichtet.

Es führte unser Wort
Uns von Ort zu Ort.
Die Zeit ward uns nicht lang,
Weil Wort auf Wort erklang.

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Gipfel-Rätsel: 1-2 Ornament, 1-3 Damm, 1-4 Ema, 2-2 Dezernat, 2-3 Lublin, 2-4 Adda, Odenwald-Kant., — Ich in der Stadt: Weisel, Weichsel, — Silbenrätsel: 1. Dietrich, 2. Eitri, 3. Raubbank, 4. Meisen, 5. Urne, 6. Tankred, 7. Teller, 8. Elle, 9. Robert, 10. Schmittlauch, 11. Ebro, 12. Nogat, 13. Räte, 14. II., 15. Chorherr, Der Mutter schenk ich, die Tochter denk ich.

SCHACH

(Bearbeitet von J. Mieses)

Zweite Partie des Wettkampfes um die Weltmeisterschaft, gespielt zu Baden-Baden am 4. April.

Damenbauernspiel

Alechin Weiss	Bogoljuboff Schwarz
1. d2-d4	Sg8-f6
2. e2-e4	c7-e6
3. Sb1-c3	d7-d5
4. e2-e3	e7-e6

Mit Zugumstellung ist nun die tschechische Verteidigung des Damengambits entstanden.

5. Lf1-d3	Sb8-d7
6. Sc1-f3	d5xc4
7. Ld3xc4	b7-b5
8. Le4-d3	a7-a6
9. 0-0	e6-c5
10. a2-a4	b5-b4
11. Sc3-e4	Le8-b7
12. Sc4-d2	Lf8-e7
13. a4-a5	0-0
14. Sd2-e4	Dd8-c7
15. Dd1-e2	Sf6-g4

Ein scharfer, sehr bedrohlich erscheinender Zug, ganz im Stile Bogoljuboffs.

16. c3-e4!
Dieses Bauernopfer bildet die einzige Parade gegen die Drohung Lb7xb3. Nach g2-g3 würde die Diagonale b7-h1 für Schwarz vorteilhaft sein.

16. . . . c5xd4
17. h2-h3 Sg4-e5
Auf 17. . . . Sg16 wollte Alechin 18. Lg5 spielen.
18. Sf3xc5 Sd7xc5
19. Le4-f4 Lc7-d6
Falls 19. . . . f6, so 20. Tfel.
20. Lf4xc5 Ld6xc5
21. Sc1-b6 Td8-a7
Schwarz sollte lieber, den Bauern a6 aufgebend, Ta8 ziehen.
22. Ta1-e1 De7-d6
23. Te1-e4!

Auf 23. g3 würde 23. . . . Lg3 zum Vorteil für Schwarz erfolgen. Nach dem Textzuge droht De2-e1 mit Angriff auf den Bauern b4.

23. f7-f5
Zu dieser gewaltsamen Fortsetzung liegt für Schwarz kein Grund vor. Eine durchaus plausible Spielweise wäre statt dessen 23. . . . Lf4 mit nachfolgendem e6-e5, wobei Schwarz eventuell den Bauern b4 zurückgibt.

24. e4xf5 e6xf5
25. Tf1-e1 Dd6-g6
26. f2-f3 Tf8-e8?
Hierauf geht die Partie verloren, die nach 26. . . . Ld6 immer noch haltbar war. Es folgt nun ein nicht uninteressanter Schluss.

27. f3-f4 Dg6-g3
28. f4xc5 Te8xc5
29. Te4-e8!

Dieses Schach, im Zusammenhang mit dem nachfolgenden Damenschach, hatte Bogoljuboff, der mit der Bedenkzeit recht knapp war, nicht in Betracht gezogen.

29. Kg8-f7
30. De2-h5? g7-g6
31. Dh5xh7? Kf7-f6
32. Te8-f8? Kf6-g5
33. h3-h4? Kg5-f4
34. Dh7-h6? g6-g5
35. Tf8xf5?

Der Todesstoss.
35. Te5xf5
36. Dh6-d6? Kf4-g4
37. Ld3xf5? Schwarz gibt auf.

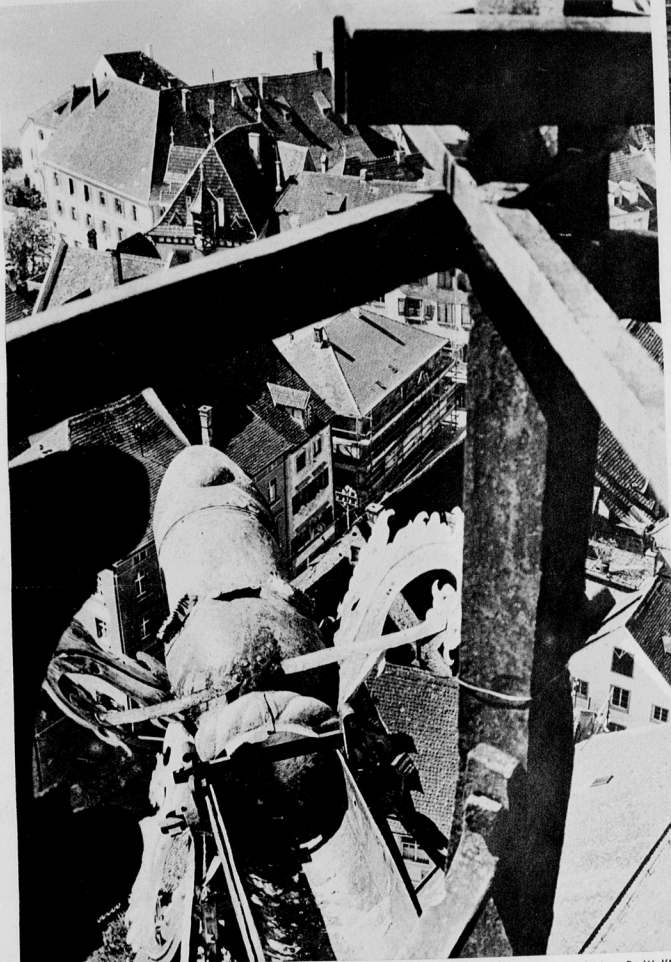
Lösung der Aufgabe Nr. 48.
1. Lg6-f7 Ta6xb6† 1. Ke4-h3
2. Sd5xb6 matt. 2. Sd5xc7 matt.
1. c7-e6 1. d4-d3
2. Tb6xb4 matt. 2. Da1-c3 matt.
1. Sb1xd5 1. b6b6anders
2. Da1-c1 matt. 2. Sd5-c3 matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 49.
1. Lf3-h5 Te4-f4† 1. Ke6-d5
2. Sc2xf4 usw. 2. Lh5-f7† usw.
1. Te4-e5 1. Ke6-f5
2. Lh5-g4† usw. 2. Sc2-g3† usw.

PATINA UND BETON

Ueber die Wasserspeier hinaus geht der Blick. Trifft auf zwei Strassen, die in verschiedenen Städten liegen. Es ist nicht allein Deutschland und Amerika, was sich da offenbart, es ist ein Sprung über ein Jahrtausend Geschichte hinweg. Als die schönen kupfernen Wasserspeier an den Münsterturn von Ueberlingen am Bodensee angeschlagen wurden, sah der Gesell vielleicht hinüber nach den fernen Schweizer

Bergen, doch nicht die kleinste Ahnung stieg in ihm hoch von dem weiten Land, das erst später der atlantischen See entsteigen sollte. Und wo heute der — sicher nie rostende — nüchternsachliche Wasserspeier des Chrysler-Hauses in New York ragt, gingen damals — als der Ueberlinger Gesell sehnsüchtig nach den Bergen schaute — lange Winde von der See her in die hohen Kronen der Waldbäume.



Ueberlingen am Bodensee. Blick vom Münsterturn auf die Stadt

Aufnahme Dr. Wolff



Auf der Spitze des Chrysler-Gebüdes in New York

Aufnahme Keystone

Die Zeit blieb nicht stehen. In Ueberlingen am Bodensee wurde zu mancher Fehde geritten, da kamen und gingen grosse Wagenzüge zu Reichstagen und Konzilien. Soldatenhaufen wechselten ab, Kriege brachten Not, und erst der Frieden liess die Menschen wieder froher werden und zum Münsterturn emporsteigen, um von hier weit über den Bodensee in die Welt zu sehen. Der Wasserspeier verlor seinen kupfernen Glanz, die Patina kam mit den Jahren und Jahrhunderten. Währenddessen hatte der lange Wind die Bleichgesichter nach Amerika gebracht und den roten Mann verdrängt. Zwei Jahrhunderte hindurch ging der Kampf um das Land, dann schwiegen die roten Männer und liessen den weissen Eroberer als Sieger in ihre Ebenen. Und der ging nun ans Werk. Die hohen Kronen der Waldbäume verwandelten sich in Hochöfen und Schornsteine, riesige Steinbaukästen wuchsen in die Wolken, und verzehlich suchten die neuen Herrscher der Prärien ihre Wasserspeier an den Hochhäusern ein wenig nach dem Muster von Ueberlingen zu richten und zu schlagen. Es geht nicht, und es wird nicht gehen, denn die Jahrhunderte können nicht übersprungen werden. Und wenn wir auch den amerikanischen Chrysler-Bau bewundern, unser Herz hängt doch mehr an dem patinierten Wasserspeier von Ueberlingen, der unseres Wesens Geschichte in sich birgt.

Jede 2te eine UNDERWOOD

Etwa die Hälfte des ganzen Weltbestandes an Schreibmaschinen sind Underwood-Maschinen. Mehr als 35 Jahre Erfahrung schufen die überragende Underwood-Qualität, die auch bei der neuen Deutschen Underwood Pate gestanden hat. Diese Kleinschreibmaschine mit



den technischen Vorzügen der großen, besitzt normale Tastatur, normale Umschaltung und die mechanischen Hilfsvorrichtungen der weltberühmten großen Underwood. Der Doppelrahmen und die stabilen Einzelteile bürgen für größte Strapazierfähigkeit. Underwood ermöglicht höchste Schreibschnelligkeit bei größter Durchschlagskraft — deshalb nur die

Deutsche
UNDERWOOD

Senden Sie bitte diesen Abschnitt als Drucksache an die Deutsche Underwood Elliott Fisher G.m.b.H., Berlin W 8, Leipziger Straße 123 a.

Ich bitte um nähere Angaben — ich bestelle eine Deutsche Underwood mit Koffer, zahlbar in 18 Monatsraten von RM. 10.- und einer Anzahlung von RM. 26.50 (Nachnahme) zu Ihren normalen Ratenzahlungsbedingungen — gegen bar RM. 182.- (Nichtgewünshtes bitte zu streichen!)

Name: _____
 W. c. 1. _____
 Adresse: _____

THEATER • FILM



Oben: Marion Herrmann, die bekannte Tänzerin — neuerdings auch Schauspielerin —, tanzt am 26. April im Deutschen Opernhaus in der „Josephslegende“ von Richard Strauss die Potiphar

Links oben: Sabine Peters in dem G. A.-Film „Im grünen Rock“

Links: Friedrich Kayssler spielt in „Land in der Dämmerung“ von Hans Friedrich Blunck den Diderik Pining, Statthalter von Island. Uraufführung des Staatlichen Schauspielhauses

Unten: Annabella in dem neuen Film der Bayerischen Film-Gesellschaft „La Bataille“

